

JahrBuch

für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung

September 2014

III

NDZ-GmbH

Inhaltsverzeichnis

Editorial5

Zum Ersten Weltkrieg

André Keil: Zwischen Kooperation und Opposition:
Die britische Arbeiterbewegung und das „War Emergency Workers’
National Committee“ während des Ersten Weltkriegs..... 7

Michael Pesek: Afrikanische Träger im Ersten Weltkrieg27

Joana Dias Pereira: Produzenten und Konsumenten
vereint euch! Soziale Unruhen während des Ersten
Weltkriegs in Portugal.....54

Matteo Ermacora: Arbeiten vor Gewehrläufen. Protest und
Widerstand von Arbeitern im Hinterland der italienischen
Front (1915 bis 1918)68

Antonio Farina: Die „unruhige Arbeiterschaft“.
Rüstungsproduktion und Arbeiterbewegung in einer
U-Boot-Werft. Die AG „Weser“ im Ersten Weltkrieg85

Ingo Löppenber: Zwischen Burgfrieden und „Neuorientierung“.
Politische Positionen und soziale Aktionen der Christlichen
Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg107

Simon Loidl: „Zweieinhalb Tage waren wir frei.“
Zur literarischen und politischen Rezeption des
Matrosenaufstands von Cattaro in Österreich131

Rainer Holz: Beginn des Ersten Weltkrieges – Ursachen und
Wertungen. Internationales Kolloquium (Bericht)152

Zum 150. Jahrestag der IAA

Rolf Hecker: Zur Geschichte der Veröffentlichung
der Generalratsprotokolle der Internationalen Arbeiterassoziation.....158

Diskussion

Jörg Roesler: Industriearbeiterleben unter den Bedingungen der
Kriegswirtschaft. UdSSR und USA 1941 bis 1945 im Vergleich.....173

Regionales

Wilma Ruth Albrecht: „Des Volkes Recht ...“. Pfalz und Pfälzer
1848/49. Annäherungen an regionalgeschichtliche Ereignisse197

Dokumentarisches

Horst Klein: Erinnerungen von Gerhart H. Seger (1896-1967)
an sein Leben nach der Flucht aus dem Konzentrationslager
Oranienburg.....221

Buchbesprechungen

Bruno Cabanes/Anne Duménil (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg.
Eine europäische Katastrophe (*Gerd Fesser*)227

Ernst Piper: Nacht über Europa. Kulturgeschichte des
ersten Weltkriegs (*Evemarie Badstübner*).....228

Gerd Fesser: Deutschland und der Erste Weltkrieg (<i>Baldur Kaulisch</i>).....	231
Alfred Pesendorfer: Die gescheiterte Revolution. Deutschland 1918/19 (<i>Axel Weiper</i>).....	232
Alexander J. Schwitanski (Hrsg.): „Nie wieder Krieg!“ Antimilitarismus und Frieden in der Geschichte der Sozialistischen Jugendinternationale (<i>Detlef Ziegs</i>).....	233
Kurt Pätzold: Kriegerdenkmale in Deutschland. Eine kritische Untersuchung (<i>Herbert Bauch</i>).....	235
Peter Brandt/Detlef Lehnert: „Mehr Demokratie wagen“. Geschichte der Sozialdemokratie 1830-2010; Bernd Faulenbach: Geschichte der SPD. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (<i>Herbert Mayer</i>).....	238
Wolfgang Schröder: Wilhelm Liebknecht. Soldat der Revolution, Parteiführer, Parlamentarier (<i>Marga Beyer</i>).....	242
Jürgen Schmidt: August Bebel. Kaiser der Arbeiter. Eine Biografie (<i>Ursula Herrmann</i>).....	244
Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 6: 1893 bis 1906 (<i>Ingo Materna</i>).....	247
Ingo Schmidt (Hrsg.): Rosa Luxemburgs „Akkumulation des Kapitals“. Die Aktualität (<i>Ulrich Busch</i>).....	249
Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki (<i>Heinz Deutschland</i>).....	252
Angelica Balabanoff: Lenin oder: der Zweck heiligt die Mittel. Erinnerungen (<i>Horst Riedel</i>).....	253
Friedrich Wolff: Ein Leben – vier Mal Deutschland. Erinnerungen (<i>Joachim Eichler</i>).....	255
Willy Buschak: Franz Josef Furtwängler. Eine politische Biografie (<i>Dierk Hoffmann</i>).....	257

Ulla Plener: Kommunisten im tragischen Dreieck. Reflexionen aus biografischer Forschung über den konterrevolutionären Terror in der Sowjetunion 1937-1941 (<i>Ronald Friedmann</i>)	258
Robert S. Wistrich: From Ambivalence to Betrayal. The Left, the Jews, and Israel (<i>Mario Kessler</i>).....	259
Heinz Düx: Justiz und Demokratie. Anspruch und Realität in Westdeutschland nach 1945. Gesammelte Schriften 1948-2013 (<i>Werner Röhr</i>)	262
Matthias Müller: Die SPD und die Vertriebenenverbände 1949-1977 (<i>Harald Lange</i>)	264
Egon Bahr: „Das musst du erzählen“. Erinnerungen an Willy Brandt (<i>Herbert Mayer</i>)	267
Jeannette Madarász-Lebenhagen (Hrsg.): Alltag im ostdeutschen Premnitz. Mit den Kalenderblättern (1982-1984) von Hubert Biebl (<i>Evemarie Badstübner</i>)	270
Horst Groschopp/Eckhard Müller (Hrsg.): Letzter Versuch einer Offensive. Der Verband der Freidenker der DDR (1988-1990) (<i>Günter Benser</i>)	273
Ulla Plener: Demokratisierung. Beiträge zur Strategie der Linken (<i>Wolfram Adolph</i>)	274
Autorenverzeichnis	277
Jahresinhaltsverzeichnis.....	278
Impressum.....	285

Editorial

Kein historisches Thema findet derzeit mehr Beachtung als der Erste Weltkrieg. Die öffentliche Diskussion, insbesondere auch um Christopher Clarks Bestseller „Die Schlafwandler“, zeigt jedoch sehr deutlich, dass wichtige Fragen ausgeklammert werden. Weder der Widerstand gegen den Krieg noch die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung werden in angemessener Weise beachtet. Geführt wurde der Krieg jedoch von Soldaten, die mehrheitlich aus der Bauernschaft und der Arbeiterschaft stammten und durch ihre Proteste den Kriegsverlauf mit beeinflussten. Und an der Heimatfront waren es die Streiks und Hungerproteste der Arbeiterinnen und Arbeiter, die das Kriegsgeschehen wesentlich mitbestimmten.

Die Redaktion hat – entsprechend dem Profil unserer Zeitschrift – daher das Thema „Weltkrieg und Arbeiterbewegung“ zum Schwerpunkt zweier Hefte gemacht. Heft II vom Mai dieses Jahres widmete sich u. a. den mecklenburgischen Rüstungsarbeiterinnen, Frauen- und Geschlechterrollen in den Wiener Lebensmittelunruhen, dem Deutschen Metallarbeiterverband in Chemnitz und der Berliner SPD. Ein Beitrag über die Stellung der Sozialistischen Partei Argentiniens zum Krieg führte über die Mittelmächte hinaus und leitete hin zu Weltkrieg und Arbeiterbewegung als globalen Phänomenen.

Das vorliegende Heft III bietet Studien zu Großbritannien, Italien, Ostafrika, Portugal und Österreich, aber auch zur Bremer Weser-Werft und den Christlichen Gewerkschaften in Deutschland. Inhaltlich behandelt werden sowohl Aktivitäten der Spitzengremien wie auch Vorgänge an der Basis der Arbeiterbewegung – erst beides zusammen ergibt ein Gesamtbild. Ergänzt wird der Schwerpunkt in beiden Heften durch Besprechungen neuerer Forschungsliteratur.

Der Themenschwerpunkt Erster Weltkrieg wird uns in den kommenden Ausgaben, wenn auch weniger umfangreich, weiter beschäftigen.

Die Redaktion

Afrikanische Träger im Ersten Weltkrieg

Michael Pesek

Wohl auf keinem anderen Schauplatz des Ersten Weltkriegs waren militärische Arbeitskräfte so bedeutend für den Ausgang des Kriegsgeschehens wie in Ostafrika. Anders als in Europa, wo die Kampfhandlungen sich alsbald in einem zermürbenden Stellungskrieg festfuhren, war der Krieg in Ostafrika von hoher Mobilität geprägt. Nur selten standen sich die einander befeindenden Armeen mehrere Tage oder Wochen an befestigten Frontlinien gegenüber. Das trifft vor allem für die alliierte Offensive zwischen 1916 und 1917 und die sich anschließende Verfolgung deutscher Truppen in Portugiesisch-Ostafrika zu. Bis dahin hatte es nur wenige wirklich größere Kampfhandlungen gegeben. Die Kämpfe im Nordwesten der deutschen Kolonie, die von November 1914 bis Januar 1915 dauerten, waren eher eine Ausnahme. Grenzscharmützel, die selten von Truppen mit mehr als Hundert Mann ausgefochten wurden, waren die Regel. Etwa 15.000 Soldaten der belgischen Force Publique sowie britische, rhodesische und südafrikanische Truppen in einer Stärke von etwa 100.000 Mann, die vom Norden und Südwesten in die deutsche Kolonie vorstießen, trafen auf etwa 15.000 deutsche Soldaten. Diese Truppen mussten mit Ausrüstung, Munition und Nahrungsmitteln versorgt, Soldaten an die Front, Kranke und Verwundete in Lazarette gebracht werden. Diese Aufgabe erwies sich im Laufe des Krieges als die entscheidende und gleichzeitig schwierigste, denn die Kampfhandlungen fanden in einem Gebiet statt, in dem es nahezu keine Infrastruktur gab, die den Anforderungen des Krieges gerecht wurde. Das Fehlen von Straßen und Eisenbahnen, das Versagen von Autos und Lastkraftwagen, die für diese unwirtlichen Gegenden nicht gemacht waren, wurden ersetzt von Hunderttausenden Afrikanern, die auf ihren Rücken all das transportierten, was die Armeen für ihren Krieg benötigten. Nach offiziellen Schätzungen des Colonial Office dienten während dieses Krieges 500.000 bis 750.000 Afrikaner den Briten als Träger, deutsche Quellen sprechen sogar von mehr als einer Million. Die Belgier rekrutierten circa 260.000 Träger, aber auch das ist eher eine Schätzung. Schwieriger ist es, die Zahlen der Träger in deutschen Diensten auch nur annäherungsweise zu schätzen. Der britische Historiker John Iliffe nimmt an, dass die Deutschen 1916 etwa 45.000 Träger zur Verfügung hatten, es war das Jahr ihrer höchsten Trup-

penstärke.¹ Träger waren in allen beteiligten Truppen, seien es die der Briten und Belgier oder die der Deutschen in der Mehrheit. Deutsche Offiziere gönnten sich für den Transport ihrer persönlichen Habe und ihrer Ausrüstung etwa sechs Träger, in den letzten zwei Kriegsjahren reduzierte sich die Zahl auf zwei. Soldaten und Unteroffiziere hatten in der Regel ein bis drei Träger. Die meisten Träger benötigten belgische Offiziere: Von bis zu 18 Trägern ließen sie sich ihre Sachen befördern.²

Die Geschichte der Trägerarbeit in Ostafrika beginnt nicht erst 1914, sondern reicht bis weit ins 19. Jahrhundert zurück. Zu Tausenden hatten sich damals junge Männer aus Ostafrika in den Karawanen sansibarischer Händler verdingt. Einige handelten als freie Unternehmer, viele waren Sklaven. Sie trugen die Reichtümer Ostafrikas, Elfenbein und Gummi, an die Küste und brachten Luxusgüter und Waffen ins Innere. In jenen Jahren bildete sich eine Infrastruktur und professionelle Kultur von Mobilität heraus, die einen Großteil der kolonialen Ökonomie und Verwaltung prägen sollte. Trägerarbeit blieb auch ein integraler Bestandteil kolonialer Ökonomie und Herrschaftsausübung. Ohne Träger wäre keine koloniale Expedition zur Erforschung, Eroberung oder Verwaltung eines Landes möglich gewesen. Kaum ein auf einer Plantage produziertes Stück Kautschuk oder Baumwolle hätte ohne Träger seinen Weg nach Europa oder Amerika gefunden.

In der deutschen Kolonie Ostafrika, dem Hauptschauplatz der Kämpfe ab 1916, gab es kaum eine entwickelte Infrastruktur. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs wurde die Mittellandbahn fertig gestellt, die die Hauptstadt der Kolonie Daresalaam mit Kigoma am Tanganyika-See verband. Im Nordwesten bestand zwischen der Hafenstadt Tanga sowie den Plantagen im Pare-Gebirge und am Kilimanjaro noch eine Schmalspurbahn von 128 Kilometern Länge. Befestigte Straßen existierten nur an der Küste. Auch 1914 hatte sich wenig an der Abhängigkeit der Europäer von afrikanischer Trägerarbeit geändert.

Durch das Fehlen einer modernen Infrastruktur bekam der Erste Weltkrieg in Afrika sein besonderes Gepräge. Der Krieg wurde nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf den Straßen und Trampelpfaden entschieden. Die Erfolge des deutschen Kommandeurs Paul von Lettow-Vorbeck, der

1 Siehe Heinrich Schnee: *Deutsch-Ostafrika im Weltkriege – wie wir lebten und kämpften*, Leipzig 1919, S.126; Paul Emil von Lettow-Vorbeck: *Mein Leben*, Biberach an der Riss 1957, S.136; John Iliffe: *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge 1979, S.249.

2 *Compte rendu des opérations établi par le Capitaine Commandant Jacques*, undat., Archiv der Force Publique im belgischen Außenministerium (im Folgenden: FP) 2659/1155.

gegen eine doch beträchtliche Übermacht der Alliierten mehr als vier Jahre bestehen oder ihr vielleicht auch erfolgreich ausweichen konnte, waren größtenteils dem Misserfolg der Briten und Belgier geschuldet, den Transport in den Griff zu bekommen. Sie konnten nur selten ihre Überlegenheit an Soldaten und Waffen ins Schlachtfeld führen, weil es ihnen beständig an Trägern mangelte. Bei der Suche nach einer Lösung dieses Problems experimentierten die verantwortlichen Militärs und Kolonialbeamten mit neuen Institutionen und Strukturen der Rekrutierung und Organisation afrikanischer Arbeitskraft, die den Krieg überdauern sollten. Mit den Rekrutierungspatrouillen kamen – nicht nur in Ostafrika – die Bürokraten, um die afrikanische Bevölkerung statistisch zu erfassen. In vielen Kolonien Afrikas mobilisierten die Behörden Ressourcen, Soldaten und Arbeiter für die unterschiedlichen Kriegsschauplätze. Träger und Soldaten aus Westafrika und Südafrika kämpften und arbeiteten außer in Ostafrika auch auf den Schlachtfeldern Europas. Etwa 18.000 Afrikaner aus Südafrika, 28.313 aus Nigeria, 11.918 aus Sierra Leone und weitere 1.160 Männer von der Goldküste dienten als Träger oder Arbeiter bei den britischen Trägerkolonnen in Ostafrika.³ Überall dort, wo die jungen Männer von den lokalen Verwaltungsbeamten oder Chiefs zum Trägerdienst gepresst wurden, kamen die fragilen lokalen Kompromisse, die aus der Phase der kolonialen Eroberung hervorgegangen waren, unter Druck. Kolonialbeamte fürchteten den Ausbruch von Rebellionen als Folge der forcierten Einbindung lokaler Gesellschaften in die Kriegsökonomien; die Eliten sahen die Legitimation ihrer Herrschaft angesichts des Unmuts ihrer Untertanen über ihre Rolle bei den Zwangsrekrutierungen infrage gestellt.⁴

Die Trägerarbeit wird auch im Zusammenhang mit der Frage diskutiert, ob der Erste Weltkrieg eine Bruchlinie in der Geschichte kolonialer Herrschaft in Afrika darstellte. Die Antwort des britischen Historikers, Geoffrey Hodges, von dem bisher die umfassendste Studie zu Trägern im Ersten Weltkrieg in Afrika stammt, fällt zwiespältig aus. Hodges sieht in den britischen Carrier Corps des Krieges sowohl Wandel als auch Kontinuität. Einerseits habe der koloniale Staat neue Instrumentarien der Registrierung und Organisation von Afrikanern für die koloniale Ökonomie

3 Siehe David Killingray: Repercussions of World War I in the Gold Coast, in: *The Journal of African History*, 1978, Nr. 1, S.39-59, hier S.47f; David Killingray/James K. Matthews: *Beasts of Burden: British West African Carriers in the First World War*, in: *Canadian Journal of African Studies*, 1979, Nr. 1, S.5-23, hier S.10; Geoffrey Hodges: *The Carrier Corps. Military labor in the East African campaign, 1914-1918*, New York u. a. 1986, S.70.

4 Zum Konzept des „lokalen Kompromisses“ siehe Iliffe, *Modern History*.

in die Hand bekommen, andererseits aber seien die Verantwortlichen nach dem Krieg bemüht gewesen, alsbald zum Status quo der Vorkriegsjahre zurückzukehren. Die Erfahrungen im Krieg hätten zwar ihre Perspektive auf die europäische Kolonialherrschaft verändert, nicht aber zu einer Politisierung der Träger geführt.⁵ Auch von afrikanischer Seite scheint kein Impuls für politischen Wandel ausgegangen zu sein. Hodges verweist dennoch auf Konflikte um die neuen Instrumente des kolonialen Staates zur Rekrutierung und Kontrolle afrikanischer Arbeitskraft, die nach dem Krieg nicht obsolet, sondern weitergeführt und ausgebaut wurden.⁶ Die Forschung zu den Anfängen des Nationalismus im südlichen Afrika sieht im Widerstand gegen die Rekrutierungen und die Bürden der Kriegsökonomie in Nordrhodesien und Nyassaland eine wichtige Episode in dieser Geschichte.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die Erfahrungen der afrikanischen Träger während des Ersten Weltkrieges zu rekonstruieren. Das ist nicht einfach: Schriftliche oder mündliche Quellen von Afrikanern sind rar. Vor allem den beiden britischen Historikern Hodges und Lewis Greenstein haben wir die Bewahrung der Erinnerungen afrikanischer Kriegsteilnehmer zu verdanken, die aufseiten der Briten kämpften. Von den aufseiten der Deutschen oder Belgier kämpfenden Afrikanern wissen wir dagegen nahezu nichts. Winzige und kaum kontextualisierbare Splitter ihrer Erfahrungen finden sich in den Beschreibungen deutscher, belgischer und, wengleich seltener, auch britischer Offiziere, wobei diese durch die europäische Perspektive gebrochen sind. Überliefert sind einige Songs, die die Träger und Askari (ostafrikanische Soldaten im Dienste der Europäer) während des Krieges sangen. Die Wege dieser Überlieferung liegen oft im Dunkeln. Wir kennen oftmals weder die Autoren noch die genaue Zeit ihrer Entstehung. Manche Songs waren bereits in der Zeit des Karawanenhandels entstanden, wie der folgende aus Unyamwezi:

„Gib einem Nyamwezi eine schwere Last.
Der neue Mond scheint so hell wie voll.
Wenn sie bunte Baumwolltücher trägt, putzt sie sich heraus.
Besser mit blauem calico
dunkel wie die Regenwolken.“⁷

5 Siehe Hodges, *Carrier Corps*, S.151. Siehe auch: Lewis J. Greenstein: *The Nandi experience in the First World War*, in: Melvin E. Page (Hrsg.): *Africa and the First World War*, New York 1987, S.81-94, hier S.83.

6 Siehe Hodges, *Carrier Corps*, S.197.

7 Siehe Ascan Roderich Lutteroth: *Tunakwenda. Auf Kriegssafari in Deutsch-Ostafrika*,

Zu der Zeit, als er von den Munitionsträgern in Morogoro und in Nairobi gesungen wurde, war dieser Song wahrscheinlich mehr als 30 Jahre alt.

Rekrutierung und Organisation militärischer Arbeit während des Krieges

Kurz nach Ausbruch des Krieges in Europa begannen auch die ersten Kampfhandlungen in Ostafrika. Zunächst waren es nur kleinere Grenzscharmützel. Erst im November 1914 kam es zur ersten und bis März 1916 einzigen größeren Schlacht, als die Briten versuchten, den Nordwesten der deutschen Kolonien zu erobern. Bereits sehr früh wurde klar, dass Briten, Belgier und Deutsche den Krieg mit ganz unterschiedlichen Zielen, Voraussetzungen und Mitteln führen würden. Der deutsche Kommandeur Paul von Lettow-Vorbeck sah den Krieg in Ostafrika als einen Schauplatz des Krieges in Europa, der half, britische Truppen zu binden, die sonst anderswo eingesetzt werden würden. Die Entscheidung für den Krieg auf britischer Seite fiel maßgeblich auf Druck des Colonial und Indian Office. Nachdem ein deutsches Kriegsschiff ein britisches Versorgungsschiff im Indischen Ozean versenkt hatte, fürchteten die Kolonialbeamten um die Verbindungslinien zur indischen Kronkolonie. Relativ schnell spielte auch die Neuordnung der kolonialen Landkarte Afrikas als Kriegsziel eine Rolle. Dies war eines der primären Ziele der Belgier, die zudem in Afrika eine Gelegenheit sahen, sich für die Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen zu revanchieren.⁸

Die Briten verhängten im August eine Seeblockade über die deutschen Häfen und bombardierten den Funkturm in Daressalam, um die Deutschen von der Heimat abzuschneiden. Es gelang im Laufe des Krieges nur zwei deutschen Schiffen, diese Blockade zu durchbrechen. Während die Briten nun in aller Eile Truppen aus dem Empire nach Ostafrika schickten, war Lettow-Vorbeck auf sich allein gestellt und gezwungen, den Krieg mithilfe von Kolonialtruppen und kolonialer Kriegsökonomie zu führen. Seine Soldaten waren größtenteils Afrikaner, die Askari der Schutztruppe. Ausrüstung, Munition und Nahrung kamen aus der Kolo-

Hamburg 1938, S.159; Harold E. Lambert: The Beni Dance Songs, in: Swahili, 1962/1963, Nr. 1, S.18-21, hier S.20. Im wiedergegebenen Song meint Calico die blauen Baumwollstoffe, die während des Karwanenhandels als Bezahlung der Träger üblich waren.

⁸ Siehe William Roger Louis: Ruanda-Urundi, Oxford 1963, S.214; Kent Forster: The Quest for East African Neutrality in 1915, in: African Studies Review, 1979, Nr. 1, S.73-82, hier S.73; Edward Paice: World War I. The African Front, New York 2008, S.97.

nie. Innerhalb weniger Monate erhöhte sich die Stärke der Truppen von 2.240 auf 12.000. Lettow-Vorbeckes britische Gegenüber sahen den Krieg als einen des Empire, in dem europäische, südafrikanische und indische Truppen kämpfen, deren Nachschub aus allen Teilen des Empire kommen würde. Und die Belgier? Sie kämpften wie die Deutschen mit ihren Kolonialtruppen, der Force Publique, wurden aber mit Waffen und Munition aus der Heimat versorgt. Ihre Offiziere kamen zu einem großen Teil aus der Metropole.

Diese unterschiedlichen Voraussetzungen und Sichtweisen auf den Krieg hatten einen großen Einfluss auf die Organisation der Nachschublinien. Für die Briten war diese Frage in den ersten zwei Jahren des Krieges von geringer Bedeutung. Ihre Hoffnung lag in einem schnellen Sieg ihrer in Waffen und Soldaten überlegenen Truppen gegen die Askari der Deutschen. Durch Landungsunternehmen an der Küste versuchten sie, die wichtigsten Städte zu erobern und die Deutschen zur Aufgabe zwingen. Mit der Niederlage der Briten in Tanga im November 1914 wurde dieses Konzept Makulatur. Sie brauchten fast zwei Jahre, um diese Fehlkalkulation durch ein neues Konzept zu ersetzen. Auch die Belgier hofften auf einen schnellen Sieg. Bereits im Oktober 1914 hatten sie den Briten Pläne für eine alliierte Offensive vorgelegt. Diese aber bezweifelten, dass die Belgier die notwendigen logistischen Voraussetzungen zu schaffen in der Lage waren. Über mehr als Tausend Kilometer mussten sie Truppen und Ausrüstung vom Westteil ihrer riesigen Kolonie in den Osten bringen, der infrastrukturell kaum erschlossen war. In der Tat brauchten die Belgier fast zwei Jahre, um diese Herkulesaufgabe zu bewältigen.⁹

Die Deutschen profitierten in gewisser Weise von der Rückständigkeit ihrer kolonialen Infrastruktur. Ihre Kolonialtruppen waren darauf ausgerichtet, in Gegenden ohne jegliche Infrastruktur zu operieren. Jede Kompanie verfügte über eine eigene Trägerabteilung, die Soldaten waren trainiert, sich selbst zu versorgen.¹⁰ Damit waren sie bestens gewappnet für eine mobile Kriegsführung, wie sie spätestens seit 1916 zur Regel wurde. Das Fehlen von Straßen und Eisenbahnen in der Kolonie hatte darüber hinaus den Beruf des Trägers zu einer der wichtigsten Tätigkeiten für Afrikaner in der kolonialen Ökonomie werden lassen. Nur die Plantagen be-

9 Siehe Théophile Théodore Joseph Antoine Wahis: *La Participation Belge à la Conquête du Cameroun et de l'Afrique Orientale Allemande*, in: *Congo*, 1920, Nr. 1&2, S.3-43, hier S.3; Louis, Ruanda-Urundi, S.214.

10 Siehe August Hauer: *Kumbuke. Erlebnisse eines Arztes in Deutsch-Ostafrika*, Berlin 1923, S.156; Hodges, *Carrier Corps*, S.20.

schäftigten mehr Afrikaner. Mit etwa 20.000 Afrikanern, die 1913 diesen Beruf ausübten, verfügten die Deutschen bei Ausbruch des Krieges über ein großes Reservoir von professionellen Trägern. Wie die Träger waren auch die Plantagenarbeiter kurz vor dem Krieg bei den Behörden registriert worden. Sie hatten Arbeitspapiere (kipande) bekommen, die 1914 den Deutschen die Rekrutierung von Arbeitskräften wesentlich erleichterten. Mit Kriegsbeginn schlossen vor allem Plantagen, die im Besitz von Europäern waren. Deren Arbeiter wurden für die Kriegsökonomie umgehend rekrutiert. Geschah dies anfangs noch auf der Grundlage von Verträgen wie in Vorkriegszeiten, so griffen die Deutschen mit dem immer mehr steigenden Bedarf nach Arbeitskräften sukzessive auf Zwangsmaßnahmen und Gewaltanwendung zurück.¹¹

In den zwei ersten Jahren des Krieges gelang es den Deutschen, aus den schmalen Anfängen ihrer kolonialen Vorkriegsökonomie eine durchaus effiziente Kriegsökonomie aufzubauen. Überall in der Kolonie wurden Werkstätten für die Herstellung von Kleidung, Ausrüstung, Munition und Waffen errichtet. Mittels Zwang und finanzieller Anreize konnte die Nahrungsmittelproduktion afrikanischer Farmer erheblich gesteigert werden. Ein Netz von Depots für Nahrungsmittel und Trägercamps stellte die Versorgung der Truppen sicher. Eines der größten Trägercamps befand sich in Morogoro, eine 180 Kilometer von der Küste entfernte Bahnstation. Hier warteten bis zu 20.000 Träger, um Lasten an die Front zu tragen. Kaum vorher hatten es die Deutschen mit einer solchen Masse von afrikanischen Arbeitskräften zu tun gehabt. Die Zustände im Lager waren katastrophal. Die Träger lebten zusammengepfercht in 100 mit Wellblech gedeckten Baracken. Epidemien grassierten bereits nach wenigen Wochen.¹²

Die Briten waren 1914 nur wenig auf die kommenden Herausforderungen des Krieges vorbereitet. Strukturen der Rekrutierung für militärische Trägerdienste gab es nur in Ansätzen. Bei Kriegsbeginn wurde in Britisch-Ostafrika das „Carrier Corps“ geschaffen. Bis Ende des Jahres hat-

11 Siehe Maximilian Decher: *Afrikanisches und Allzu-Afrikanisches. Erlebtes und Erlauschtes in Deutsch-Ostafrika, 1914-17*, Leipzig 1932, S.30.

12 Siehe Francis Brett Young: *Marching on Tanga. With General Smuts in East Africa*, New York 1917, S.116; Paul Emil von Lettow-Vorbeck: *Meine Erinnerungen an Ostafrika*, Leipzig 1920, S.47; [Kurt] Wähle: *Erinnerungen an meine Kriegsjahre in Deutsch-Ostafrika, 1914-1918*, Dresden 1920, S.14; William Otto Henderson: *The War Economy of German East Africa, 1914-1917*, in: *The Economic History Review*, 1943, Nr. 1, S.104-110, hier S.107.

te dessen Chef Oscar Watkins 5.000 Mann unter seinem Kommando. In den britischen Kolonien am Nyassa-See wurden 1914 zwar bis zu 250.000 Afrikaner für die Arbeit in der Kriegsökonomie herangezogen, allerdings war diese kaum von der kolonialen Ökonomie zu unterscheiden. Wie vor dem Krieg wurden den Chiefs durch die lokalen Vertreter der Kolonialverwaltung die Forderungen nach Arbeitskräften überbracht. Nach getaner Arbeit gingen die Männer und Frauen wieder nach Hause. Träger in militärischen Einheiten dürften nur wenige gewesen sein, denn die Kampfhandlungen waren in der Region im Süden sehr begrenzt.¹³ Erst in Vorbereitung auf die Offensive im März 1916 begannen die Briten mit einer groß angelegten Rekrutierung von Afrikanern für den Trägerdienst. Im März 1916 war die Zahl der Träger in den Carrier Corps auf 30.000 angewachsen. Um des stetig steigenden Bedarfs nach Arbeitskräften Herr zu werden, wurde das Military Labour Bureau (MLB) gegründet, das innerhalb kürzester Zeit zur größten bürokratischen Krake in der Geschichte britischer Kolonialherrschaft der Region wurde. Watkins bekam mehr Personal und weitreichende Befugnisse zur Durchsetzung der Maßgaben für die Rekrutierung von Trägern. Er versuchte zunächst durch finanzielle Anreize, mehr Afrikaner für den Trägerdienst zu begeistern. Bis zu 15 Rupien im Monat erhielt ein Träger Anfang 1916. Das war zu viel für die Militärs, die die Kosten der Kampagne auf dem Nebenschauplatz Ostafrika so gering wie möglich halten wollten. Zu viel auch für die weißen Siedler, die neue Lohnforderungen oder die Abwanderung ihrer afrikanischen Arbeiter befürchteten. Den Afrikanern war es zu wenig, um sich für den harten und gefährlichen Dienst in den Carrier Corps zu melden. Längst hatten sich Gerüchte über die hohen Todesraten unter den Trägern und die schlechten Arbeitsbedingungen verbreitet. Watkins musste dem Druck der Siedler und Militärs sowie der Verweigerung der Afrikaner Rechnung tragen. Anfang 1915 wurde das Kriegsrecht über die Kolonie verhängt. Das gab Watkins weitreichende Möglichkeiten für Zwangsmaßnahmen zur Rekrutierung neuer Träger. Die Chiefs erhielten Rekrutierungsquoten. Rekrutierungskommandos jagten in den Städten nach „Vagabunden“ und „Kriminellen“, um sie in den Trägerdienst zu pressen. Lokale Verwaltungsbeamte, ebenfalls unter dem Druck steigender Quoten, ließen Männer, die zur Versammlung oder zum Arbeitsdienst auf die Verwaltungsstation gerufen worden waren, an die Front verschleppen. Nach dem Erlass des „Native Registration Act“ wurden im Frühjahr 1915 Ar-

13 Siehe Hodges, Carrier Corps, S.32.

beitskarten eingeführt (wie in Deutsch-Ostafrika „kipande“ genannt), die Name, Alter und Herkunft ihrer Besitzer registrierten.¹⁴

Mit Beginn des dritten Kriegsjahres, welches den Süden der deutschen Kolonie als Hauptschauplatz sah, stieg der Bedarf der britischen Kriegsökonomie nach Trägern rapide an. Die Nachschublinien wurden mit jedem Tag länger, und die fliehenden Deutschen hinterließen den Alliierten ein ausgeplündertes Land. Alle Versuche, Lastkraftwagen zur Versorgung einzusetzen, scheiterten an den schlechten Straßen oder am schlechten Wetter. Hoffnungen auf ein rasches Ende des Krieges erwiesen sich als Illusionen. Zwar waren die Deutschen in den äußersten Süden zurückgedrängt, sie verfügten aber immer noch über genug Truppen und Kampfwillen, den Krieg fortzusetzen. Die Versuche der Briten Mitte 1917, die Deutschen einzukreisen und zu einer Entscheidungsschlacht zu stellen, blieben aufgrund des Trägermangels erfolglos. Die über 60.000 Soldaten der britischen Verbände wurden zu dieser Zeit von etwa 180.000 Trägern begleitet. Doch reichte dies nicht aus, um die regelmäßige Versorgung der Truppen durch die Träger zu garantieren. Die Rationen der Soldaten wurden halbiert, viele litten Hunger oder starben geschwächt an Dysenterie, Malaria oder Meningitis.¹⁵ Noch weitaus höher war die Verlustrate bei den Trägern. Der britische Kommandeur Hoskins forderte 15.000 neue Träger pro Monat, um die Verluste auszugleichen. Das MLB konnte diese Anforderungen aus der britischen und auch der deutschen Kolonie, die mittlerweile einen Großteil der Träger stellte, nicht mehr befriedigen. Träger aus West- und Südafrika sollten die Lücken schließen, aber schon auf dem Weg nach Ostafrika starben viele an Krankheiten und den widrigen Lebensbedingungen.¹⁶ Im letzten Jahr des Krieges dienten 250.000 Afri-

14 Siehe ebenda, S.192; Ruth Holland: Feet and hands of the army, in: *British Medical Journal*, 1987, Nr. 295, S.970-972, hier S.970.

15 Siehe *Ministre des Colonies an Comte Jonghe d'Ardoye*, 28.9.1917, FP 2661/1172; *Rapport de l'officier de liaison belge auprès le GQC britannique*, 24.5.1918, FP 2660/1151; Huyghe, *Rapport sur les opérations des mois d'avril et de mai 1917, depuis la conférence d'Udjidji* (18 avril 1917), FP 2661/1172; *Scott to Central Imperial General Staff*, 14.11.1917, NA CO 691/11; Charles Pearce Fendall: *The East African force, 1915-1919. An unofficial record of its creation and fighting career, together with some account of the civil and military administrative conditions in East Africa before and during that period*, London 1921, S.87; Timothy Joseph Stapleton: *No insignificant part. The Rhodesian Native Regiment and the East African Campaign of the First World War*, Waterloo 2006, S.19.

16 Siehe Roger Thomas: *Military Recruitment in the Gold Coast during the First World War*, in: *Cahiers d'études africaines*, 1975, Nr. 57, S.57-83, hier S.59; *Killingray/Matthews, Beasts*, S.10; *Hodges, Carrier Corps*, S.70; *Albert Grundlingh: Fighting their own war: South*

kaner den Briten als Träger. Ihre Todesrate lag bei 20 bis 25 Prozent. Für die Briten war der Nachschub zu einem Rennen zwischen Rekrutierung und Sterben der Träger geworden.¹⁷

Die Belgier hatten ähnlich wie die Briten die Frage des Nachschubs und Transports in der Planung ihres Kriegs nur wenig bedacht. In Vorbereitung auf die Offensive hatten die Belgier mehr als 139.000 Träger für den Transport von Mannschaften und Ausrüstung von der Westküste an den Tanganika-See rekrutiert. Weitere 10.000 Träger sollten die Truppen bei ihrem Vormarsch begleiten.¹⁸ Die Briten hatten 5.000 Träger zur Verfügung gestellt, denn die Belgier hatten große Mühe, geeignete Leute zu finden. Bei der Rekrutierung hatten wie vordem die lokalen Statthalter des Kolonialstaates bei den Chiefs nachgefragt. Doch die ständig steigende Nachfrage nach Trägern sprengte die Vorkriegsdimensionen und drohte die Kompromisse zwischen Belgiern und ihren afrikanischen Verbündeten zu zerreißen. Die lokalen Kolonialbeamten befürchteten Unruhen, die Chiefs den Verlust ihrer Legitimität, sollten sie allzu eifertig die gewünschten Leute liefern. Der Kompromiss lautete oft, die Halbwüchsigen und die Kranken fortzuschicken. Die Organisation einer solch großen Anzahl von Trägern überforderte Kolonialbeamte und Militärs. Weder gab es bürokratische Strukturen, um die Träger zu registrieren, noch adäquate Unterkünfte und Ausrüstung. Die Träger seien einfach den Truppen zugeschlagen worden, wo sie mehr mit dem Überleben kämpften, als dass sie ihre Arbeit verrichteten, urteilte ein britischer Bericht.¹⁹ Dementsprechend hoch waren in den ersten Monaten die Verlustraten unter den Trägern. Mehr als 20 Prozent starben an Unterernährung, Erschöpfung und Krankheiten oder weil ihnen die notwendige Kleidung fehlte, um sich gegen die Unbilden des Wetters zu schützen. Viele Träger desertierten, bevor sie an der Front ankamen.²⁰ Die Deutschen taten ihr Übriges, die Versorgung der belgischen Truppen zu erschweren. Sie hin-

African blacks and the First World War, Johannesburg 1987, S.88.

17 Note on Military Situation in East Africa, 15.10.1918, National Archives London, Colonial Office (im Folgenden: NA CO), 691/16; siehe auch Hodges, Carrier Corps, 117.

18 Siehe Wahis, Participation, S.3.

19 Siehe Hodges, Carrier Corps, S.56.

20 Intendance, undat., FP 1129/2657; Rodhain, Rapport sur le fonctionnement général du services médical des troupes de l'Est pendant la campagne 1917, 24.11.1918, FP 2261/1170; siehe auch Pierre Daye/Jules Renkin: Avec les Vainqueurs de Tabora. Notes d'un colonial belge en Afrique orientale allemande, Paris 1918, S.450; Emmanuel Muller: Les troupes du Katanga et les campagnes d'Afrique, 1914-1918, Bruxelles 1935, S.62.

terließen ihnen ein ausgeplündertes Land, zerstörte Brücken und Bahnlinien. Dies führte Mitte 1916 zu einem wochenlangen Stillstand der belgischen Offensive und zum Scheitern des Plans, in der Schlacht von Tabora die deutschen Truppen im Nordwesten einzukreisen und zu vernichten.²¹

Die belgischen Kommandeure hofften, die fehlenden Träger in den okkupierten Gebieten zu rekrutieren. Der Nordwesten der deutschen Kolonie galt als eines der bevölkerungsreichsten Gebiete Ostafrikas und war auch für die Deutschen lange Zeit bevorzugtes Rekrutierungsgebiet für Soldaten und Träger. Der König von Rwanda sicherte in einem Vertrag den Belgiern 5.000 Träger zu. Er erkaufte sich damit seinen Platz auf dem Thron, denn die belgischen Offiziere verdächtigten ihn, ein allzu eifriger Freund der Deutschen zu sein. Den Preis für diesen Handel bezahlten die in den Trägerdienst gepressten Männer. Nur wenige von ihnen kehrten in die Heimat zurück. Meist handelte es sich bei ihnen um Männer, die zu jung oder zu alt für den Trägerdienst waren.²² Der Vertrag zwischen dem König und den Belgiern bewahrte viele Rwander nicht davor, von den vorbeiziehenden Truppen einfach als Träger entführt zu werden. Ganze Dörfer vom Kind bis zum Greis wurden von Truppen zum Tragen ihrer Lasten, darunter oft die Beute aus den geplünderten Dörfern, gezwungen. Nachrichten von Gräueltaten belgischer Truppen taten ihr Übriges, um die Bevölkerung in die Wälder flüchten zu lassen. Bei ihrer Ankunft fanden die Belgier daher oft verlassene Dörfer vor.²³

21 Intendance, undat., FP 1129/2657; Olsen, *Compte rendu des opérations exécutée par la Brigade Sud pendant la mois de Juin 1916*, FP 1129/2657; Tombeur, *Rapport du mois d'avril 1916*, Kibati, 15.5.1916, FP 1129/2657; *Rapport d'ensemble du mois de septembre 1916*, Tombeur, 6.10.1916, FP 1129/2657; siehe auch Wahis, *Participation*, S.36; Muller, *Troupes du Katanga*, S.85.

22 Diare de Tabora, S.458, *Compte rendu operation du 4eme Bataillon du 4 au 13 Juin 1917*, Collection Thomas, Musée Royale Afrique Centrale (im Folgenden: MRAC); Thomas to Commandant du 4eme Bataillon, 5.6.1917, FP 2659/1155; Ruanda-Urundi, *Décembre 1919*, FP 829/262/1; Traduction de lettre Yuhi Musinga, Nyanza 20.5.1916, FP 2657/1137; Huyghe, *Rapport sur les opérations des mois d'avril et de mai 1917*, FP 2661/1172; *Rapport sur le fonctionnement du service médicale*, FP 2661/1170.

23 Intendance, undat. [1916], FP 2659/1154; *Ordre pour le Commandante Lagneaux, commandant le 6e Bataillon, Shinjanga*, 23.6.1917, FP 2657/1137; Rodhain, *Rapport sur le fonctionnement du service médicale*, undat., FP 2661/1170; Tombeur à Ministre des Colonies, Kibati, 8.2.1916, FP 1129/2657; Tombeur, *Rapport du mois d'avril 1916*, Kibati, 15.5.1916, FP 1129/2657; Olsen, *Compte rendu des opérations exécutée par la Brigade Sud pendant la mois de juin 1916*, FP 1129/2657. Für belgische Kriegsverbrechen siehe Michael Pesek: *Das Ende eines Kolonialreiches. Ostafrika im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt/Main 2010.

Im Laufe des Jahres 1916 starben oder desertierten mehr als 30 Prozent der Träger, 20 Prozent erwiesen sich als nicht tauglich für den Dienst.²⁴ Im dritten Kriegsjahr versuchte das belgische Oberkommando, den Nachschub zu reorganisieren. Viele Neuerungen in der Organisation militärischer Arbeit hatten ihr Vorbild im britischen MLB. Genaue Vorgaben für die Rekrutierung, Unterbringung und Versorgung der Träger sollten die hohen Todes- und Desertionsraten der Träger nach unten drücken. Die Belgier achteten nun stärker auf die physische Fitness der Rekruten und etablierten eine strengere Kontrolle über die Träger auf dem Weg zur Front. Mehr als 1.200 Soldaten, die zu ihrer Bewachung abgestellt wurden, sollten Desertionen verhindern, bessere Unterkünfte, Verpflegung, Kleidung und medizinische Versorgung die krankheitsbedingten Ausfälle unter den Trägern reduzieren.²⁵ Doch die Maßnahmen hatten wenig Erfolg. Auch 1918 lag die Todesrate bei über 20 Prozent, und auch die Tauglichkeit oder der Wille der geworbenen Männer waren kaum größer geworden. Von den 9.120 Trägern, die die Belgier im letzten Kriegsjahr rekrutierten, erreichten nur zwei Drittel die Front. Alle anderen waren desertiert oder wegen Untauglichkeit ausgemustert worden.²⁶

Wie die belgischen Truppen versuchten auch die Deutschen, dem Kollaps ihres Nachschubs mit wahllosen Zwangsrekrutierungen von Afrikanern entlang ihres Weges zu begegnen. Nachdem die alliierten Truppen Mitte 1916 bis zur Mittellandbahn vorgedrungen waren, hatten die Deutschen ihr sorgsam aufgebautes Nachschubsystem verloren und waren gezwungen, von der Hand in den Mund zu leben. Ende 1916 war die Situation für die Deutschen äußerst kritisch. Munition, Lebensmittel und Medikamente wurden knapp. Um die benötigten Lebensmittel und Träger zu bekommen, schickten die deutschen Kommandeure Vorausabteilungen durch das Land. Die Methoden dieser Vorausabteilungen waren äußerst brutal und erinnerten manchen Afrikaner an die Zeit des Sklavenhandels

24 Le Gouverneur Général à Monsieur le Ministre des Colonies, 1916, FP 814.

25 Instructions à observer en ce qui concerne le transport des porteurs militaires lèvés suivant ordonnance du 4 juillet 1917, FP 2666/1231.

26 Thomas, Réponse aux questions posées par la lettre du Commandant Supérieur en date du 13 mai 1918, Ujiji, 8.6.1918, FP 2664/1213; Rodhain, Rapport sur le fonctionnement général du services médical des troupes de l'est pendant la campagne 1917, 24.11.1918, FP 2261/1170; Huyghe, Rapport sur les opérations des mois d'avril et de mai 1917, FP 2661/1172; Le directeur du SPH, Rapport général sur le travail de justification des effectifs de porteurs du Congo belge envoyés aux troupes de l'est durant la 2ème campagne, Albertville 25.2.1919, FP 2660/1167.

im 19. Jahrhundert. Wie die Sklavenhändler kamen die Deutschen des Nachts, umzingelten die Dörfer und entführten jeden, der auf zwei Beinen stehen konnte. Um die Leute an der Flucht zu hindern, wurden sie am Hals zusammengebunden und über Nacht in Verhaue aus Dornensträuchern gesperrt. Kriegsgefangene indische und afrikanische Soldaten wurden entgegen der Haager Konvention zum Trägerdienst gezwungen, den viele nicht überlebten.²⁷ Alliierte und deutsche Truppen lieferten sich miteinander regelrechte Rennen um die Rekrutierung von Trägern im Kampfgebiet. Als Anfang 1917 eine deutsche Abteilung die alliierten Frontlinien durchbrach und nach Norden marschierte, nahmen belgische Truppen ihre Verfolgung auf. Die Jagd nach den Deutschen dauerte fast ein Jahr. Die belgischen Verfolger erreichten oft nur ausgeplünderte und menschenleere Dörfer. Die Deutschen hatten bereits alle Lebensmittel und Einwohner fortgeschleppt. Das zwang die Belgier, die Richtung zu ändern, um ihre Truppen mit Lebensmitteln und Trägern zu versorgen.²⁸

Das Leben der Träger im Krieg

Wir wissen, so der Historiker John Iliffe, von den Trägern nur eines sicher: dass sie zu Tausenden starben und dass sie auf den strapaziösen Märschen und in den Camps sangen.²⁹ Viele Trägersongs berichten wie der folgende von den harten Lebensbedingungen während des Krieges. Er stammt möglicherweise aus dem Jahre 1917. Zu dieser Zeit war das britische Etappensystem dem Kollaps nahe. Die Briten hatten zwar die Deutschen in den Süden der Kolonien zurückgedrängt, doch eine geregelte Versorgung der Truppen mit Nahrung und Munition war kaum noch möglich. Dem Hunger nahe schleppten die Träger täglich über mehrere Dutzend Kilometer Nahrungsmittel und Munition zu den Truppen.

„Oh, die Straße nach Lindi war staubig,
Und die Straße nach Lindi war lang,

27 Copy of Statement of Corporal Mzololo, Enclosure to a Despatch by Majro G. Parson, Department of Defence. Northern Rhodesia to Department of Administration, Salisbury, 11.2.1919, NA FO 608/215; siehe auch Angus Buchanan: *Three Years of War in East Africa*, London 1919, S.151; Ludwig Deppe: *Mit Lettow-Vorbeck durch Afrika*, Berlin 1919, S.140, 250; Hauer, Kumbuke, S.148; Decher, *Afrikanisches*, S.30.

28 Mémoires du Colonel honoraire Scheppers, undat., MRAC Collection de Jean Schepers: 59.36.1; Rapport sur la marche de IV. Bataillon du 25 mai au 25 juin 1917, MRAC Collection de Thomas.

29 Siehe Iliffe, *Modern History*, S.250.

Aber der Kerl, der die härteste Plackerei tat,
 Und der Kerl, der das Meiste falsch machte,
 War ein Kavirondo-Träger mit seinem Kavirondo-Song,
 Da hieß es: „Porter njo hapa!“ [Träger, komm her!]
 Da hieß es: „Omera, hya! Git!“ [Omera, los! Mach!]
 Und Omera schimpfte nicht,
 Er machte einfach seine Arbeit.“³⁰

Der Song spiegelt immer noch die Spuren eines professionellen Selbstverständnisses der Träger wider. Im Karawanenhandel des 19. Jahrhunderts konnten die Träger auf soziale und ethnische Netzwerke zurückgreifen, die ihnen das Leben auf dem Marsch erleichterten und ihnen mehr Macht in den Auseinandersetzungen mit den Herren der Karawanen ermöglichten. Erfahrene Träger verfügten über ein beachtliches Wissen im Umgang mit den verschiedenen Lasten und den Problemen des Alltags auf Reisen. Sie wussten, wie und wo sie ihr Lager aufschlagen mussten, wie sie sich mit Nahrung versorgen konnten und wie sie mit Krankheiten umzugehen hatten. Trägerführer waren nicht nur willfähige Aufseher der Karawanenherren, sondern auch Fürsprecher ihrer Leute, Diplomaten und oft auch rituelle Spezialisten.³¹ Doch nur wenige Träger des Ersten Weltkriegs waren professionelle Träger.

In den deutschen Einheiten gab es zu Anfang des Krieges einen Stamm von Kompanieträgern, die in der ersten Generation ihre Wurzeln im Karawanenhandel hatten. Von ihnen füllten viele im Laufe des Krieges die sich lichtenden Reihen der Askari auf. Starben oder desertierten auch sie, wurden sie durch zwangsrekrutierte Träger ersetzt, die vorher kaum jemals als Karawanenträger gearbeitet hatten. Die Träger des britischen Carrier Corps hatten in den ersten Kriegsjahren zumindest teilweise ein gewisses Training durch europäische Ausbilder erhalten. Maschinengewehr- und Artillerieträger genossen eine vergleichsweise gute Behandlung und Bezahlung. Sie waren Teil der militärischen Einheiten und wurden daher auch wie die Soldaten versorgt. Doch mit der massenhaften Trägerrekrutierung ab Ende 1916 gehörte dies sehr schnell der Vergangenheit

30 Siehe Audrey Wipper: *The Gusii Rebels*, in: Robert I. Rotberg/Ali A. Mazuri (Hrsg.): *Protest and Power in Black Africa*, New York 1970, S.377-426, hier S.416.

31 Für die Kultur des Karawanenhandels siehe Michael Pesek: *Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880*, Frankfurt/Main 2005; Steven J. Rockel: *Carriers of Culture: Labor on the Road in Nineteenth Century East Africa*, Portsmouth 2006.

an. Dennoch weisen einige Quellen darauf hin, dass manche Institutionen der professionellen Träger im Krieg weiter bestanden. Deutsche Offiziere beschreiben die Existenz von Kochgemeinschaften, die es schon im 19. Jahrhundert gegeben hatte.³² Immer noch waren Trägerführer ein wichtiges Bindeglied zwischen den Trägern und den Auftraggebern. Ein Streit zwischen britischen und belgischen Behörden über die Behandlung von Trägern liefert uns dazu Hinweise. Belgier und Briten hatten 1917 einander mehrere Tausend Träger ausgeliehen. Berichte über Misshandlungen und hohe Todesraten hatten zu gegenseitigen Vorwürfen und letztendlich zu einer Übereinkunft geführt, die den Trägern das Recht zur Beschwerde über Missstände gab. Als Fürsprecher der Träger sollten die Trägerführer fungieren.³³

Doch das waren eher Ausnahmen. Soziale und ethnische Netzwerke, wie sie im 19. Jahrhundert bestanden hatten, waren im Ersten Weltkrieg kaum möglich. Zu hoch war die Fluktuation der Menschen, die als Träger in den Kolonnen des Krieges dienten. Zu harsch wirkten sich auch das Disziplinarregime und die Ausbeutung aus, die den Trägern jenseits des puren Überlebens nur wenig ließen. Hunger, Krankheiten und Tod waren die täglichen Begleiter der Träger. Der britische Historiker John Iliffe schätzt, dass mindestens 100.000, möglicherweise aber auch 200.000 bis 300.000 Träger während des Krieges in Ostafrika starben. Hodges gibt die Zahl der von den Briten rekrutierten und statistisch erfassten Träger, die ihr Leben auf Ostafrikas Schlachtfeldern ließen, mit 94.728 an, allein 40.664 davon kamen aus der deutschen Kolonie. Diese Schätzungen betreffen allerdings nur die britische Seite.³⁴ Die Verluste unter den Trägern, die für die Belgier und Deutschen arbeiteten, sind kaum zu schätzen. Die Belgier verloren 1916 etwa 5.000 bis 7.000 der 14.000 Träger, die sie im Kongo und in den besetzten Gebieten zur Begleitung ihrer Truppen rekrutiert hatten. Für die zweite Kampagne käme man nach einer ungefähren Schätzung auf etwa 5.000 bis 6.000 Träger, die ihren Dienst bei den belgischen Truppen mit dem Leben bezahlten. Diese Zahlen schließen nicht die Tausenden von lokalen Trägern ein, die die belgischen Kolonnen auf ihrem Marsch für einige Tage oder Wochen rekrutierten, um

32 Siehe Hauer, Kumbuke, S.156.

33 Extrait du rapport sur l'administration des porteurs militaires a partir du 1er janvier 1916 fourni par le Capitaine Commandant Durbecq, Kigoma, 27.6.1918, FP 2660/1167; Leboutte (Directeur des Finances): Note pour Monsieur le Commandant du SAB, Dodoma, 22.10.1917, FP 2660/1167.

34 Siehe Iliffe, *Modern History*, S.250; Hodges, *Carrier Corps*, S.19, 21.

sie dann unvermittelt nach Hause zu schicken oder sterbend am Weg zurückzulassen.³⁵

Die wenigsten Träger starben aufgrund unmittelbarer Kriegseinwirkungen, obgleich beide Kriegsparteien kaum einen Unterschied zwischen Soldaten und Trägern machten. Während der Kämpfe am Kilimanjaro im Januar 1915 erhob ein deutscher Offizier schwere Vorwürfe gegen die Briten. Gezielt hätten diese unbewaffnete Träger beschossen und einige sogar regelrecht hingerichtet, als es ihnen gelungen war, deutsche Stellungen zu erobern.³⁶ Diese Kritik hielt die Deutschen allerdings nicht davon ab, kaum ein Jahr später in der Schlacht von Kibati britische Trägerkolonnen gezielt unter Beschuss zu nehmen. In dieser Schlacht verlor beispielsweise allein das Gold Coast Regiment 140 Männer. Unter den Toten waren zwei Offiziere, 26 Soldaten und 87 Träger.³⁷ Im ersten Jahr der Offensive starb im VIII. Bataillon der Force Publique weniger als ein Prozent der Soldaten, die Sterberate der Träger lag bei fast 50 Prozent. Wurden Soldaten ins Hospital eingeliefert, hatten sie gute Chancen, es gesund wieder zu verlassen, denn nur knapp sechs Prozent von ihnen erlagen ihren Verwundungen oder einer der vielen Krankheiten. Fast 20 Prozent der Träger dagegen überlebten ihren Aufenthalt im Hospital nicht. Die offiziellen Berichte geben keine Gründe für diesen gravierenden Unterschied an, doch man kann davon ausgehen, dass die Träger in den überfüllten Hospitälern eher das hintere Ende der Schlange bildeten.³⁸

Hunger, Erschöpfung und Krankheiten waren aber bei Weitem die häufigsten Todesursachen unter den Trägern. Während die deutschen Kompanieträger und die Maschinengewehrträger der Carrier Corps noch eine einigermaßen fürsorgliche Behandlung genossen, so erwartete die zwangsrekrutierten Träger insbesondere die aus der deutschen Kolonie, ein schweres Schicksal. Der medizinische Dienst der Force Publique berichtete von erschreckenden Zuständen unter dieser Gruppe von Trägern. Sie würden den höchsten Preis für den Krieg bezahlen, wären sie doch anders als die Soldaten nicht auf ein Leben im Krieg vorbereitet. Von einem Moment auf den anderen würden sie aus ihrem Leben gerissen und

35 Rapport sur le fonctionnement du service médicale, undat. [circa 1919], FP 2661/1170.

36 Siehe Deutsch-Ostafrika. Kaiserliches Gouvernement, Zusammenstellung der Berichte über die in den Monaten November, Dezember 1914 und Januar 1915 stattgefundenen Gefechte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Morogoro, o. J. [1915], S.299.

37 Siehe Hugh Charles Clifford: The Gold Coast Regiment in the East African Campaign, London 1920, S.55.

38 Rapport sur le fonctionnement du service médicale, undat. [circa 1919], FP 2661/1170.

in den Kolonnen mitgeschleift. Sie hätten weder die erforderliche Ausrüstung, noch die notwendige Kleidung. Lungenentzündung sei eine der häufigsten Ursachen für den Tod der Träger, und dieser Umstand sei auf ihre mangelnde Ausstattung mit angemessener Kleidung zurückzuführen. Die dritthäufigste Erkrankung unter den Trägern, Dünndarmentzündung, habe ihre Ursache in der mangelhaften Nahrungsmittelversorgung. Sie bekamen entweder zu wenig oder das falsche Essen.³⁹

Immerhin machten sich die Verantwortlichen noch die Mühe, das Sterben der Träger statistisch zu erfassen, die durch die Rekrutierungscamps gegangen waren. Für die Afrikaner, die von den Truppen aus ihren Dörfern geholt wurden und zum Trägerdienst gepresst wurden, existieren dagegen keine Statistiken. Vor allem die belgischen und deutschen Truppen gingen bei der Rekrutierung äußerst brutal vor. Folterungen, öffentliche Hinrichtungen von Chiefs und Vergewaltigungen begleiteten die Razzien.⁴⁰ Wer nicht in die Wälder fliehen konnte, hatte kaum Chancen, dem harten Trägerlos zu entgehen. Flichende Träger wurden erschossen oder erschlagen, ermattete Träger entlang des Weges ihrem Schicksal überlassen. Der deutsche Arzt August Hauer gab den zurückgelassenen Trägern kaum Chancen, die nächsten Tage zu überleben: Entweder sie stürben an den Folgen von Unterernährung und Ermattung oder sie würden von der lokalen Bevölkerung erschlagen. Die Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen Maximilian Decher zeichnen ein Bild vom Leben der Träger, das geprägt war von unzureichender Verpflegung und Kleidung, von Krankheiten und den strapaziösen Märschen unter der Knute der deutschen Soldateska.⁴¹ So konnten rhodesische Truppen den Weg der Deutschen unter dem Kommando von Kurt Wahle im November 1916 anhand der am Weg liegenden Leichen von Trägern nachverfolgen. Unter den Toten waren beileibe nicht nur Männer, sondern auch alte Frauen, Jünglinge und Greise.⁴²

39 Rapport sur le fonctionnement du service médicale, undat. [circa 1919], FP 2661/1170; Huyghe, Rapport sur les opérations des mois d'avril et de mai 1917, FP 2661/1172. Ähnliche Relationen gab es auch in den Carrier Corps. Auch hier waren Dysenterie, Lungenentzündungen und Meningitis die häufigsten Todesursachen. Siehe Hodges, Carrier Corps, S.207.

40 Für Kriegsverbrechen während des Feldzugs siehe Pesek, Ende, S.242-266.

41 Siehe Hauer, Kumbuke; Decher, Afrikanisches, S.242.

42 War Diary of General Edward Northey, 30.11.1916, NA CO 691/1.

Tänze einer alten und Prophezeiungen einer neuen Welt

Es gibt einige wenige Hinweise auf offenen Widerstand gegen die Razzien. Belgische Patrouillen lieferten sich mitunter regelrechte Gefechte mit der Bevölkerung der von ihnen besetzten Gebiete. Auch die Deutschen mussten mit dem verbissenen Widerstand der Bevölkerung im Süden rechnen.⁴³ Doch meist blieb der Bevölkerung nur die Flucht in die Wälder oder Berge. Für die Afrikaner wurde es im Laufe des Krieges immer schwerer, reguläre Truppen von marodierenden Gruppen desertierter oder versprengter Soldaten und Träger zu unterscheiden. Auf der Suche nach einem Weg nach Hause oder etwas Essbarem wurden Träger schnell vom Opfer zum Täter.

Am Nyassa-See bildete die Chilembwe-Revolution von 1914 den Auftakt zu einem langjährigen Widerstand der Bevölkerung gegen Zwangsrekrutierungen zum Trägerdienst, Zwangsarbeit, höhere Steuern und steigende Preise während des Krieges. Als der Prediger der Watchtower Kirche John Chilembwe in seinen Predigten und Artikeln die Kriegslasten für die afrikanische Bevölkerung im Nyassaland scharf verurteilte, war das wie ein Fanal für seine radikaleren Anhänger. Sie stürmten europäische Verwaltungsgebäude und Farmen und brannten sie nieder. Die Briten konnten erst mit dem Einsatz der King's African Rifles (KAR, den britischen Kolonialtruppen in Ostafrika) den Aufstand niederschlagen. Doch damit war der Einfluss der radikalen Prediger nicht zu Ende. Inspiriert von den Predigten der Watchtower Kirche im Nyassaland, riefen afrikanische Prediger die jungen Männer in Nordrhodesien auf, sich dem Trägerdienst zu verweigern. Die Prediger der Watchtower und anderer afrikanischer Kirchen brachten vor allem ein wachsendes Misstrauen der Bevölkerung gegenüber ihren traditionellen und neuen geistigen Autoritäten zum Ausdruck. Chiefs und Missionare hatten bei den Zwangsrekrutierungen vielfach mit den Behörden kollaboriert. Um die Agitation der radikalen Prediger zu unterbinden, wurden viele von ihnen verhaftet und zum Trägerdienst an die Front geschickt.⁴⁴

43 Rapport d'ensemble sur l'organisation du cercle de Ujiji du 10 août au 20 décembre 1916, MRAC Collection de Molitor; Watt *The tribe: Historical notes from Felix Rutimbara*, RHO MSS Afr. 267; siehe auch Theodor Bechler: *Zur Kriegszeit in Deutsch-Ostafrika, im Kongo und in Frankreich. Kriegserlebnisse und Gefangenschaft der Unyamwesi-Missionare der Brüdergemeinde in den Jahren 1914-17*, Herrnhut 1918, S.29; Wähle, *Erinnerungen*, S.88.

44 Siehe Edmund Yorke: *The Spectre of a Second Chilembwe: Government, Missions, and*

Die Watchtower Kirche fand im Nyassaland und in Rhodesien auch deshalb so großen Zuspruch, weil sie mit den Bildern und Prophezeiungen eines christlichen Millenarismus operierte. Elliott Kamwana, einer der ersten afrikanischen Missionare der Watchtower Kirche im Nyassaland, hatte unter anderem die Auflösung der europäischen Kirchen und des Staates prophezeit. Diese Prophezeiung sollte 1915 viele Anhänger Chilembwes inspirieren, obgleich sich Kamwana von den politischen Forderungen Chilembwes später distanzierte. 1918 interpretierten die Anhänger der Kirche in Nordrhodesien die Flucht der britischen Kolonialverwaltung vor den anrückenden Truppen Lettow-Vorbecks als ein Zeichen des nahenden Endes britischer Kolonialherrschaft. Schon in den Jahren vorher hatte die Anhänger der Bewegung das nahe Ende der Welt prophezeit. Die Ungetauften würden sterben, die Weißen zu Sklaven oder aus dem Land verbannt.⁴⁵ Auch in der Ndochbiri-Rebellion in Uganda von 1916 waren Prophezeiungen vom Ende der europäischen Kolonialherrschaft eine wichtige Inspirationsquelle gewesen.⁴⁶ Viele Afrikaner sahen im Krieg eine Katastrophe, die ihren Glauben an die Versprechungen der Europäer nachhaltig erschütterte. Die größten Verlierer des Krieges waren in dieser Hinsicht die Missionen. Missionsstationen mussten während des Krieges ihre Arbeit ruhen lassen, weil die Deutschen die ausländischen Missionare als Kriegsgefangene in Lager brachten und deutsche Missionare zu den Truppen eingezogen wurden. Dieses Vakuum füllten oft afrikanische Prediger, aber auch Muslime. Um mehr als zwölf Prozent stieg der Anteil der Muslime an der Bevölkerung der deutschen Kolonie im Laufe des Krieges. Unter den neuen Muslimen waren vielfach Träger und Soldaten des Ersten Weltkrieges, die die Religion in ihre Heimatregionen brachten.⁴⁷ Auch unter den Muslimen standen Prophezeiungen hoch im Kurs. Noch 1922 erfuhr der britische Kolonialbeamte Bags-

Social Control in Wartime Northern Rhodesia, 1914-18, in: *The Journal of African History*, 1990, Nr. 3, S.373-391, hier S.379.

45 Siehe Karen E. Fields: *Charismatic religion as popular protest*, in: *Theory and Society*, 1982, Nr. 3, S.321-361, hier S. 335, 338; Richard Gray: *Christianity*, in: Andrew Roberts (Hrsg.): *The Colonial Factor in Africa*, Cambridge 1990, S.140-190, hier S.173.

46 District Commissioner's office, Kabale, an den Provincial Commissioner, Western Province, Kigezi District, 26.6.1919, NA WO 106/259; siehe auch Elizabeth Hopkins: *The Nyabingi Cult of Southwestern Uganda*, in: Rotberg/Mazuri (Hrsg.), *Protest*, S.60-132, hier S.87.

47 Siehe August H. Nimtz: *Islam and politics in East Africa: the Sufi order in Tanzania*, Minneapolis 1980, S.77.

have in einer Unterhaltung mit dem Liwali (Regierungsvertreter in den islamisch geprägten Gebieten Deutsch-Ostafrikas) von Singida, dass in der Region seit dem Krieg Prophezeiungen kursierten, in welchen behauptet wurde, dass ein gewisser Shaykh Ahmadi, der als ein Bewacher des Grabs von Mohammed in Medina gesehen wurde, eine Offenbarung gehabt habe. Der Prophet habe ihm seinen Gram über die Sünden der Menschen geklagt und das Ende der Welt vorausgesagt. Dem würde in diesem Jahr der Niedergang der Europäer vorangehen, dann würde der Himmel zur Hölle werden und schließlich der Dämon eines neuen Christus kommen. Der Liwali warnte Bagshave vor einer Welle islamischen Millenarismus, von der die Region gerade heimgesucht würde.⁴⁸

Während für viele Afrikaner der Krieg wie die Erfüllung von Prophezeiungen vom Ende der europäischen Herrschaft wirken mochte, war er für die Soldaten und Träger mit sehr zwiespältigen Erfahrungen verbunden. Ähnlich den Soldaten in den Schützengräben Westeuropas machten sie mit der zerstörerischen Wirkung der neuesten Waffentechnologie auf Psyche und Physis Bekanntschaft. Das Donnern eines deutschen Geschützes habe ihn wie betäubt, erinnerte sich der Träger Amini bin Saidi, der mit den rhodesischen Einheiten die Kämpfe in Malangali am Ostufer des Nyassa-Sees mitmachte. Tagelang sei er taub gewesen, nachts habe er nicht schlafen können und in ständiger Angst gelebt, dass er sterben müsse.⁴⁹ Wie viele seiner Kameraden der Carrier Corps desertierte der Träger Marius Karatu, als er nach einem Gefecht vom Granatfeuer grausam verstümmelte Leichen sah. Ein Veteran des Krieges erinnerte sich an die furchtbare Wirkung der Geschütze und verglich den Krieg mit denen, die vor der Ankunft der Europäer in seiner Heimat geführt wurden. Nie habe es damals solch hohe Opferzahlen gegeben.⁵⁰

Noch viele Jahre nach dem Krieg weigerten sich Veteranen über ihre Erlebnisse während des Krieges zu sprechen. Für viele der von Hodges und Greenstein interviewten Kriegsteilnehmer war es ein Krieg fern der Heimat und für eine Sache, die ihnen, trotz aller Propaganda, sinnlos erschien. Warum der Krieg in Afrika geführt wurde und wofür er gekämpft habe, wisse er auch nach all den Jahren nicht, gab ein ostafrikanischer Veteran, der aufseiten der Briten gekämpft hatte, zu Protokoll. Gleichwohl versuchte auch manch afrikanischer Kriegsteilnehmer, dem Krieg einen

48 Siehe F. J. E. Bagshave: *Personal Diaries*, Oxford o. J., 21.2.1922.

49 Siehe Amini bin Saidi: *The Story of Amini bin Saidi of the Yao Tribe of Nyasaland*, in: Margery Freda Perham (Hrsg.): *Ten Africans*, London 1963, S.139-157, hier S.145.

50 Siehe Hodges, *Carrier Corps*, S.53, 63.

Sinn abzugewinnen. So betonten interviewte Veteranen immer wieder, für sie sei der Krieg in Ostafrika ein Krieg der Europäer gewesen und von ihnen um Territorien und Macht geführt worden.⁵¹

Doch der Krieg hielt auch andere Erfahrungen für die Soldaten und Träger bereit. Einige Songs spiegeln die Ambivalenz der Konfrontation mit der Technologie des Krieges wider. Sie erzählen gleichzeitig vom Schrecken und von der enthusiastischen Partizipation an der Welt der Moderne. In Watkins Carrier Corps war es zumindest einigen wenigen Afrikanern vergönnt, das Fahren von Lastkraftwagen zu erlernen, manche wurden als Telegraphisten ausgebildet, und andere wiederum lernten bei den KAR den Umgang mit Maschinengewehren und modernen Geschützen.⁵²

Viele Songs, die uns aus der Zeit des Ersten Weltkrieges überliefert sind, stammen von Beni-Tanzgruppen, die in den Kriegs- und Nachkriegsjahren in Ostafrika äußerst populär wurden. Seine Ursprünge hatte der Tanz in den ostafrikanischen Küstenstädten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, vor allem in Mombasa und Lamu. Hier hatten reiche Patrizier sich durch Tanzwettbewerbe gegenseitig ausstechen wollen und dabei die ersten Beni-Tanzgruppen gegründet. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte die neue Tanzmode auch die deutsche Kolonie erreicht. Europäisch anmutende Uniformen und Tänze, die wie Militärparaden wirkten, porträtierten die koloniale Welt, wie sie die Afrikaner tagtäglich wahrnahmen: als eine Herrschaft der Uniformierten, der Militärs.⁵³ Der Krieg trug die Beni-Tänze weit ins Innere des Kontinents. Es waren vor allem Veteranen des Krieges, die die Tänze in ihre Heimat brachten.⁵⁴ Die Tänzer waren in regelrechten Vereinen organisiert. In Ufipa hatten sich die Tänzer jeweils einem der zwei miteinander erbittert konkurrierenden Vereine, entweder den „Alinoti“ oder den „Marini“ verschrieben. Diese Bezeichnungen fand der britische Anthropologe Harold E. Lambert auch in den Städten Britisch-Ostafrikas und den Kriegsgefangenenlagern in Ostafrika wieder, wo die Askari ihrer baldigen Entlassung entgegen sahen. Iliffe zufolge sollen die Askari vornehmlich den „Marini“ angehört haben, während die

51 Siehe ebenda, S.70, 170-181; Greenstein, Nandi, S.182.

52 Siehe Buchanan, *Three Years*, S.200. Siehe für die westafrikanischen Regimenter James K. Matthews: *World War I and the Rise of African Nationalism: Nigerian Veterans as Catalysts of Change*, in: *The Journal of Modern African Studies*, 1982, Nr. 3, S.493-502, hier S.495.

53 Siehe Terence O. Ranger: *Dance and society in Eastern Africa, 1890-1970: the Beni-Ngoma*, London 1975, S.19; Pesek, *Herrschaft*, S.261.

54 Siehe Yoshikuni, *Strike action*, S.459.

„Arinoti“ oder „Alinoti“ den Trägern vorbehalten waren.⁵⁵ Die Tänze dieser Vereine reflektierten den Krieg, so wie die Ostafrikaner ihn mehr als vier Jahre erlebt hatten. Da waren die eigentümlichen Regeln der europäischen Kriegsführung. Da war die Gewalt der Truppen, die ganze Dörfer auf der Suche nach Trägern zusammentrieben. Die Erfahrung von Gewalt gibt auch ein Song wieder, der während der Tänze gesungen wurde:

„Hört all meine Geliebten! Schwestern.
 Sie jammerte, als sie in Sansibar verheiratet wurde.
 Hört Männer aus Mkanda
 Ich gebar wegen eines Soldaten des 7. K.A.R.
 Dieser Soldat kam und entjungferte mich in Sansibar.“⁵⁶

Dem Verfasser des Berichts zufolge, spielte der Song auf die massenhaften Verschleppungen und Vergewaltigungen von Frauen in der Region an. Das Thema des Frauenraubs und der Vergewaltigung war auch in den Aufführungen der Tänze zu finden. Den Siegreichen stand das Recht zu, nach dem Tanzwettbewerb sexuelle Beziehungen zu den Frauen des „Gegners“ anzubahnen. Nach der Schlacht, so mit kritischem Unterton (der Verfasser war immerhin ein christlicher Konvertit), folgte die „Orgie“ der Nacht.⁵⁷

Für die britischen Kolonialbeamten, die seit 1917 eine Administration in den besetzten Gebieten aufzubauen begannen, waren die millenaristischen Bewegungen von Christen und Muslimen und die Tanzgruppen Ausdruck einer Krise europäischer Herrschaft. Die Afrikaner suchten nun die Antwort auf die Probleme ihrer Gesellschaften nicht mehr bei den Europäern, sondern anderswo. Die britischen Offiziere sahen in den Beni eine Bewegung, die die ethnischen Identitäten verschwommener und die Grenzen zwischen den einzelnen Ethnien durchlässiger machte. Politisch oder antibritisch seien diese Tanzvereine nicht, argumentierte ein britischer Offizier, jedoch erwachse aus dem Fakt, dass ihre Mitglieder aus den unterschiedlichsten Ethnien stammten, eine große Gefahr. Das würde den geeigneten Nährboden für den „Pan-Islamismus“ und „Äthiopismus“ bereitstellen.⁵⁸

55 Siehe Lambert, Beni, S.18-21; Iliffe, Modern History, S.248.

56 Anonymous: The Beni Society of Tanganyika Territory, in: Primitive Man, 1938, Nr. 1/2, S.74-81, hier S.79. [Übersetzung des Autors].

57 Siehe ebenda, S.80.

58 Muggeridge Report, Nairobi, 29.7.1919, NA WO 106/259.

Der Krieg hatte viele Menschen aus ihren Heimatregionen gerissen, sei es als Flüchtlinge, sei es als Träger oder Soldaten. Städte wie Dar es Salaam hatten im Krieg eine nahezu kosmopolitische Aura bekommen. Soldaten aus allen Teilen Afrikas kamen durch die Stadt: Nigerianer, Menschen von der Goldküste, aus Britisch-Ostafrika, Sudanesen, Somalier, Soldaten aus dem belgischen Kongo, nicht zu vergessen die Hunderttausende von Trägern, die die Briten während ihres Feldzuges aus allen Ecken und Winkeln der Kolonie rekrutiert hatten. Die urbanen Zentren Tanganyikas waren zum Auffangbecken der afrikanischen Kriegsteilnehmer geworden, die nur wenig Lust verspürten, wieder in die heimatlichen Dörfer zurückzukehren. Im November 1918 begann die Kolonialverwaltung mit der Demobilisierung der Askari und Träger in der britischen Kolonie. Allein im Dezember kehrten 4.000 Askari in ihre Heimat zurück, bis April 1919 wurden 73.057 Träger entlassen.⁵⁹ 1919 wiesen die britischen Behörden 4.000 ehemalige Träger und Askari aus Dar es Salaam aus und ordneten ihre Rückkehr in die Heimatdörfer an. Die Deportierten reagierten mit öffentlichen Protesten und passivem Widerstand. Einen wichtigen Part spielten in diesen Protesten Beni-Gruppen, die sich immer mehr zu Wohlfahrtsorganisationen für Kriegsveteranen mauserten.⁶⁰

Viele Veteranen des Krieges hatten große Probleme, ins Zivilleben zurückzukehren. Der Krieg hatte bei nicht wenigen physische und psychische Narben hinterlassen. Der koloniale Staat tat wenig für sie. Die entlassenen Askari und Träger sollten sich in ihren Heimatdörfern in eine Welt einfinden, die sich aus Sicht der Kolonialverwaltung nicht geändert hatte. Ausstehender Sold wurde nur sehr zögerlich ausbezahlt, oft nicht in voller Höhe. Soziale Fürsorge gab es kaum; die Beamten vertrauten auf familiäre Netzwerke, in welchen sie jeden Afrikaner eingebunden wähten.

59 Siehe Diana Ellis: *The Nandi Protest of 1923 in the Context of African Resistance to Colonial Rule in Kenya*, in: *The Journal of African History*, 1976, Nr. 3, S.555-575, hier S.562; Melvin E. Page: *The war of Thangata. Nyassaland and the East African Campaign, 1914-1918*, in: *Journal of African History*, 1978, Nr. 1, S.87-100, hier S.95; James K. Matthews: *Clock Towers for the Colonized: Demobilization of the Nigerian Military and the Readjustment of Its Veterans to Civilian Life, 1918-1925*, in: *International Journal of African Historical Studies*, 1981, Nr. 2, S.254-271, hier S.260; Greenstein, Nandi, S.82; Timothy Hamilton Parsons: *The African rank-and-file. Social implications of colonial military service in the King's African Rifles, 1902-1964*, Oxford 2000, S.228; John Barrett: *The Rank and File of the Colonial Army in Nigeria, 1914-18*, in: *The Journal of Modern African Studies*, 2008, Nr. 1, S.105-115, hier S.114.

60 Siehe Ranger, *Dance*, S.91; Andrew Burton: *African underclass: urbanisation, crime & colonial order in Dar es Salaam*, London 2005, S.63.

Allein Kriegsversehrte bekamen eine schmale Pension und eine lebenslange Befreiung von der Kopf- oder Hüttensteuer zugesprochen.⁶¹ Konflikte gab es vor allem mit den Chiefs, die oft maßgeblich an ihrer Rekrutierung beteiligt gewesen waren. Kaum ein Träger war freiwillig in den Krieg gezogen, und viele fühlten sich von ihnen betrogen. Die Rekrutierungen hatten kaum einen Zweifel gelassen, wie sehr die Chiefs in die koloniale Ordnung integriert waren und wie wenig sie die Interessen ihrer Leute vertreten wollten oder konnten. Vielfach weigerten sich die Veteranen, zum normalen Lauf der Dinge zurückzukehren und wie vor dem Krieg auf den eigenen Feldern oder denen der Siedler zu arbeiten. Viele Kriegsveteranen behielten ihre Uniformen. Das war der Anlass zu vielfältigen Konflikten mit den Chiefs und den Ältesten in ihren Dörfern, die ihrerseits ihre khakifarbenen Quasi-Uniformen als Zeichen ihres Amtes betrachteten.⁶²

Diese Konflikte zwischen den Kriegsveteranen und den Chiefs waren durchaus geeignet, die koloniale Ordnung und insbesondere die Grundfesten der „Indirect Rule“ zu stören. Die Indirect Rule basierte auf der Akzeptanz der Autorität lokaler Chiefs seitens der lokalen Bevölkerung. Doch solche Konflikte waren kein genereller Trend. Für die aus dem Krieg zurückkehrenden Nandi, die aufseiten der Briten einen beträchtlichen Teil der KAR und Träger gestellt hatten, scheint sich nicht viel geändert zu haben. Viele gingen nach dem Krieg ihrer gewohnten Arbeit nach. Einige waren zu Wohlstand gekommen und investierten ihr Geld in Land und Heiraten. Vereine von Kriegsveteranen – halb Wohlstandsorganisationen, halb Lobbygruppen, die sich beim Gouvernement für die Auszahlung von Pensionen und ausstehendem Sold einsetzten – wurden entlang bereits existierender Altersgruppen geschaffen.⁶³

Die von den Kolonialbeamten und -offizieren befürchtete Politisierung der afrikanischen Kriegsteilnehmer blieb in den ersten Nachkriegsjahren weitestgehend aus. Die von Hodges interviewten Veteranen betonten, dass ihnen angesichts der traumatischen Erfahrungen des Krieges, der sozialen Unsicherheit und der verheerenden Epidemien der Nachkriegszeit

61 Siehe Ellis, Nandi Protest, S.562; Page, Thangata, S.95; Matthews, Clock Towers, S.260; Greenstein, Nandi, S.82; Parsons, Rank-and-file, S.228; Barrett, Rank and File, S.114.

62 Siehe Hodges, Carrier Corps, S.199. Siehe für die westafrikanischen Veteranen: Matthews, World War I, S.502.

63 Siehe Albert T. Matson: Reflections on the growth of political consciousness in Nandi, in: Bethwell A. Ogot (Hrsg.): Politics and nationalism in colonial Kenya, Nairobi 1972, S.18-45, hier S.19; Matthews, World War I, S.502; Greenstein, Nandi, S.86, 92.

die Kraft für ein politisches Engagement fehlte.⁶⁴ Dennoch begannen sich schon in den ersten Nachkriegsjahren erste Formen afrikanischer Zivilgesellschaften, von den Young Baganda, der Kikuyu Association bis hin zu den afrikanischen Kirchen wie der Watch Tower Church oder die muslimischen Bruderschaften herauszubilden. In der ehemaligen deutschen Kolonie aber dauerte es bis 1929, bis Vergleichbares entstand. In diesem Jahr gründete sich die Tanganyika African Association, der Vorläufer der TANU. 1934 folgte die Muslim Association of Tanganyika. Eine bedeutende Rolle bei der Gründung dieser Interessenvertretungen spielten Mitglieder der islamischen Bruderschaften und Führer der Beni. Doch nur wenige ehemalige Askari und Träger fanden sich bei den ersten afrikanischen politischen Organisationen ein. Die ersten politischen Vereinigungen von Afrikanern in Britisch-Ostafrika formten sich entlang ethnisch definierter Identitäten und waren lokal begrenzt. Sie waren Interessenvertretungen von Farmern und Kleinhändlern oder Regierungsangestellten.⁶⁵

Schluss

Der Erste Weltkrieg war gleichzeitig der Höhepunkt wie auch der Beginn des Endes einer Form von Mobilität, die interregionalen Karawanenhandel hervorgebracht und die in der kolonialen Vorkriegsökonomie nicht an Bedeutung verloren hatte. Nie vorher und auch nachher dienten so viele Ostafrikaner als Träger wie während des Ersten Weltkrieges. Doch nur wenige dieser Träger waren noch eingebunden in die Netzwerke professioneller Träger, kaum einer der oft mit Gewalt aus ihren Dörfern fortgeschleppten Männer kannte das Wissen der professionellen Träger, wie man sich auf dem Marsch gegen Krankheiten, Wetterunbilden und die schlechte Behandlung durch die Aufseher zur Wehr setzen konnte. Die harschen Realitäten des Krieges und der Kriegsökonomie ließen wenig Raum für die Aushandlung von Lebens- und Arbeitsbedingungen. So setzte der Erste Weltkrieg eine Bruchlinie zwischen den Verflechtungen unterschiedlicher Formen und Praktiken von Mobilität und Arbeit. Diese Bruchlinie zeigt sich auch in der Rekrutierung von Arbeitern durch den kolonialen Staat. Die Notwendigkeiten des Krieges stellten den kolo-

64 Siehe Hodges, *Carrier Corps*, S.151.

65 Siehe Bethwell A. Ogot: *British Administration in The central Nyanza district of Kenya, 1900-60*, in: *The Journal of African History*, 1963, Nr. 2, S.249-273, hier S.261; Matson, *Reflections*, S.34; Ahmed I. Salim: *Early Arab-Swahili protest in colonial Kenya*, in: Ogot (Hrsg.), *Politics*, S.71-84, hier S.82.

nialen Staat, gleich ob britischer, belgischer oder deutscher Prägung, vor neue Herausforderungen. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges steckten koloniale Verwaltungen und Ökonomien vielerorts noch in den Kinderschuhen. Bis auf wenige Inseln kolonialer Ökonomien⁶⁶ und kolonialer Herrschaft⁶⁷ hatten es die Europäer bis dahin nicht vermocht, im Alltag der Kolonisierten Fuß zu fassen und sie in die Alltäglichkeit kolonialer Herrschaft und Ökonomie hineinzuzwingen. Dies änderte sich mit dem Krieg grundlegend; der Krieg läutete eine neue Phase kolonialer Durchdringung afrikanischer Gesellschaften ein. Neue Formen der Organisation von Arbeit, der Registrierung und Identifizierung afrikanischer Arbeitskräfte, die zunächst als Antworten auf die Bedürfnisse des Krieges entwickelt worden waren, erweiterten das Instrumentarium des kolonialen Staates nach dem Krieg. Allerdings basierte die Rekrutierung und Organisation auch auf Praktiken, wie sie seit der kolonialen Eroberung gang und gäbe waren, bei denen der koloniale Staat und seine Akteure auf die Kooperation mit lokalen Akteuren und auf die Androhung von Gewalt bei der Rekrutierung von Arbeitskraft setzten. Die Kooperation der Chiefs bezahlten die Träger mit ihrer Gesundheit oder auch mit ihrem Leben, die Chiefs selbst mit dem Verlust ihrer Glaubwürdigkeit, Interessenvertreter ihrer Gefolgsleute gegenüber den Europäern zu sein.

Der Erste Weltkrieg war ein moderner Krieg, der auf einer kaum entwickelten Infrastruktur basierte. Industrielle Praktiken von Mobilität überlagerten sich mit denen des Karawanenhandels. Bürokratische Formen der Rekrutierung vermischten sich mit Razzien, Vertragsarbeit mit Zwangsarbeit. Für die afrikanischen Kriegsteilnehmer war der Krieg mit der Erfahrung neuer Technologien verbunden, aber auch mit Erinnerungen an den Sklavenhandel des 19. Jahrhunderts. Die Reaktion der afrikanischen Gesellschaften war von dieser Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen geprägt. Christliche Glaubenslehren vermählten sich mit millenaristischen Traditionen afrikanischer Gesellschaften, muslimischer Sufismus, oft mit einer sehr lokalen Prägung, mit pan-islamischen Ideen. Tanzvereine, die seit dem 19. Jahrhundert Orte für die Adaption neuer Welten waren, stellten erste Strukturen und Akteure für die Herausbildung von zivilgesellschaftlichen Strukturen bereit.

Der Krieg endete mit einer Neugestaltung der kolonialen Landkarte, nicht aber mit einem grundlegenden Wandel kolonialer Politik. Sowohl

66 Siehe Frederick Cooper: *Conflict and Connection: Rethinking Colonial African History*, in: *The American Historical Review*, 1994, Nr. 5, S.1516-1545, hier S.1529.

67 Siehe Pesek, *Herrschaft*.

Briten als auch Belgier wollten so schnell wie möglich zum Status quo der Vorkriegszeit zurückkehren. Die Briten führten Mitte der 1920er-Jahre die Politik der Indirect Rule in der ehemaligen deutschen Kolonie ein, die Belgier griffen zu einer ähnlichen Politik. Es waren in beiden Fällen Versuche, die Verpflichtungen des kolonialen Staates zurückzuschrauben und die afrikanischen Gesellschaften zu re-traditionalisieren. Viele Verantwortliche hatten den Krieg als eine Krise kolonialer Herrschaft wahrgenommen. Ein wichtiges Moment in diesem Krisenbewusstsein war die Angst vor der Auflösung ethnischer Identitäten und traditioneller Autoritäten infolge der Kriegserfahrungen der Afrikaner, nicht zuletzt der afrikanischen Träger.